

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 9

Artikel: Genügen
Autor: Weber, Leopold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wie im Eigen laut und angenehm seine trillernde Weise singt, die am Mittag, wenn die andern Sänger rasten, die Obstgärten noch froh belebt. Gleichzeitig drängt sich in den Waldchoral ein wunderliebliches Motiv. Wie der goldstaubige Schmetterling überm Blumenmeer der Wiese, so wiegt es sich über dem dahin wogenden Schwall der Töne. Einer Zauberflöte scheinen die herrlichen Töne zu entstammen, die, voll und klar, in den wohlklingendsten Intervallen fort und fort erklingen. Wegen ihrer sprechenden Deutlichkeit hat ihnen in manchen deutschen Gauen das Volk einen Text unterlegt. Durch „Pfingsten Bier hol'n; aussaufen, mehr hol'n“, verdolmetscht sie der bierkundige Norddeutsche. Auch die Wissenschaft benennt den Träger des eigenartigen Rufes nach dem Klangbild desselben „Byrol“. Kein anderer Vogel unserer Wälder glänzt in schillernder Farbenpracht wie er, im tiefsten Schwarz die Flügel, im goldigsten Orange das übrige Gefieder. Man sieht seinem Kleide an, daß er die meiste Zeit im Sonnenlande wohnt und höchstens nur zwei Monate in unserer Zone weilt. Den äußerst scheuen Vogel bekommt selten einer zu Gesicht, da er in den dichtbelaubtesten Kronen ein sehr beweglich Leben führt und sich bei uns nur spärlich und sehr lokalisiert vorfindet. So beherbergt ihn im Finmatthal nur der über Altstetten liegende Buchenwald, „Unterrüti“ geheißten. Mit ihm schließt sich der Gesangsreigen; es sei denn, daß wir auch den Mauersegler, der mit seinem Mark und Bein durchdringenden ziti hoch über Stadt und Dorf hintollt, mit zu den Künstlern rechnen wollen. Erst nach fünf Uhr, wenn sich der Insekten Milliarden hoch im Aether des vollen Sonnenscheins erfreuen, beginnt er reißenden Fluges seine Jagd und setzt sie als Vexier bis zur tiefen Dämmerung fort, da die huschende Fledermaus mit ihm das Lustmeer teilt.

Mit Sonnenaufgang schon sind die meisten andern Vögel an ihren Broterwerb gegangen; denn auch an ihnen bewahrt sich das Dichterwort, daß die Kunst nach Brot geht. Einzeln oder scharenweise ziehen sie nach den bekannten Tränk- und Futterplätzen. Flüge junger Staren, krächzende Krähen, wenden sich dem Thale zu, zwischen Wiese und Wald entsteht ein reger Botendienst, kaum vermag das Auge dem fahrenden Volk zu folgen. Mit der steigenden Sonne wächst das Leben, lückenhafter wird das Konzert, ein Sänger nach dem andern schweigt; vor den Nahrungsjorgen verstummt das hohe Lied der Liebe.

Jetzt ist für die Räuber auch die Zeit des Ausfluges gekommen. Im geheimsten Waldversteck haben sie, schon lange wach, ihren Mordgedanken nachgegeben. Aus der Tannengruppe, die wie ein Festungsturm am Eingang in den Laubwald steht, schwingt sich ein Mäusebuffard in den Nasenweg.

Unbeholfenen Schrittes macht er hier Jagd auf niederes Getier, um damit seine noch in den Dunen steckende Brut zu äßen. Drunten über der Finmat zieht schwebenden Fluges der schwarze Milan flüßaufwärts. Den Kopf gesenkt, die starken Fänge zum Fassen halbgestreckt, späht er scharfen Auges unverwandt auf die Flut. Ein Fisch treibt an der Oberfläche. Mit eingezogenen Flügeln stürzt er blitzschnell nieder, hoch schäumt das Wasser auf, die spizen Krallen graben sich tief in den unbewehrten Fischleib, auf schwingt sich der stattliche Vogel mit der Beute und zieht einer hohen Pappel zu. Bald folgt in reizendem Fluge der Baumfalk, und den Uferweiden entlang streicht, von dem Gebüsch gedeckt, der Sperber. Auf dem großen Rehrichthausen hat sich eine reiche Spagenschar zum Morgenimbis eingefunden. Wie ein Blitz stürzt der grimmige Räuber unter sie. Mit grellem Aufschrei flieht entsetzt der Schwarm; er aber hält das geschlagene Opfer fest umspannt mit seinen sehnigen Griffen. Hier im Walde oben geht der Habicht an das graue Tagewerk. Platt streicht er über die Kronen hin und verschwindet in der nahen Waldparzelle, sein durchbohrend Auge hat auf dem Eichenwipfel das Häherneß mit flüggen Jungen entdeckt. Wenige Minuten — und von ohrzerreißendem Mordgeschrei hallt das Waldbesdunkel wieder. Es anfänglich für den Zankschrei von Byrolen haltend, bringe ich ins Dickicht ein, kann aber in dem fest geschlossenen Baumgezweige nichts entdecken. Bergwärts ziehen die wilden Schreier, und ich trete, nachdem der Aufruhr sich etwas gelegt, wieder in die Sonne. Von neuem tönt das jämmerliche Gefreische hart am Waldrand ganz in meiner Nähe. Ein Sprung, und ich stehe mitten in der Scene drinn. Dort auf jungem Buchenstamm steht der wilde Räuber, Mordgier und Blutdurst blitzen aus dem schwefelgelben Auge. Wie ein Pfeil schießt er durchs Gebäum ins Freie. Durch das Strauchwerk taumelt, jämmerlich schreiend, ein junger, flügger Häher, der umsonst sich irgendwo festzuhalten sucht, zur Erde. In meinem Rücken zetert sein Elternpaar aus vollem Halse, dabei, wie außer sich, von einem Baum zum andern springend. Den Jungen hebe ich vom Boden, auf dem Rücken liegend, weist er seine Krallen. Arge Verletzungen zeigt er keine, nur die Bauchhaut ist entblößt und blutrünstig. Der Habicht hatte ihn, wahrscheinlich von den beiden Alten im Schach gehalten, noch nicht geschlagen. Trotzdem ging er noch am gleichen Morgen ein. Angst und Schrecken müssen ihn getötet haben.

So stieg mit dem Sonnenball, dem Urquell alles Seins, auch der ewige Kampf empor. Als finsterner Schatten zieht er über die Erde hin und kniet die Leben, die dem beseligenden Licht so lebensfroh entgegenjauchzen.

Genügen.

Laßt mich träumen! in dem Herzen klingen
Leis die Saiten jeden vollen Fühlens;
Welch ein wunderbares Musizieren!
Wundersam die Seele will es rühren.

Laßt mich träumen! sieh, Gestalten treten
Aus dem Dunkel, liebe, altbekannte;
Treten vor mich, deutlich, wie zu grüßen
Wieder dann im Nebel sie zerfließen.

Hehre Ahnung schweigend zu verehren,
Nicht zu plumpem Zweck sie zu verkehren,
Laßt mich träumen wirklichkeit-entrückt
Ob der Welt, die meinen Geist entzückt!

Ja, das ist des Herzens zaubrisch Wirken:
Es umweht mich leis mit schön'ren Welten,
Schwebt um mich ein innig-artes Walten,
Klar und nah — doch läßt es sich nicht halten.

Zieheth, Bilder, klinget, zarte Weisen!
Selig will ich still im Herz mich preisen,
Will nicht plump die Hände nach euch strecken,
Euren holden Reigen zu erschrecken!

Leopold Weber, München.